

Euphoriön

Zeitschrift für Literaturgeschichte

herausgegeben

von

August Hauser

— — —
Zweiter Band

Jahrgang 1895

Immer höher muß ich steigen.
Immer weiter muß ich schau'n.

Bamberg
C. C. Buchner Verlag
Rudolf Koch
1895

Bürger und Walther von der Vogelweide.

Von Ernst Eifter in Leipzig.

Als Bodmer im Jahre 1718 aus der großen Niederhandschrift C, der sogenannten Manessischen, seine „Proben der alten schwäbischen Poesie des 13. Jahrhunderts“ herausgab, hielt er es für nötig, in dem beigelegten „Glossarium“ das Wort „Minne“ zu erklären: „Minne, die Liebe, Venus; minnen, lieben; minneklich, allertliebste; minneher, zur Liebe tüchtig.“ Das alte gute Wort war seit dem 16. Jahrhundert außer Gebrauch gekommen und wurde erst Ende des 17. Jahrhunderts in gelehrten Kreisen wieder bekannt, erst nach Mitte des 18. im großen Publikum. Mehr als jene „Proben der alten schwäbischen Poesie“ trug hierzu Bodmers „Sammlung von Minnesingern“ bei, deren erster Band zehn Jahre später, 1758, erschien. Das Verdienst der eigentlichen Wiederbelebung des schönen Wortes erwarben sich aber die Göttinger Dichter, Bürger, Voß, Hölty, Müller etc., seit etwa 1771 (vgl. Heyne im Deutschen Wörterbuch). Daß sie bei Auffrischung von Wort und Sache meist nichts anderes im Sinne hatten, als zu der herrschenden, noch in hoher Geltung stehenden Bardendoesie ein Seitenstück zu schaffen, beweist die Notiz, die zweien dieser Lieder von Bürger im Register des „Musen Almanachs“ für 1773 beigegeben wurde: „Man hat in unseren Zeiten, zum Teil mit vielem Glück, den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind. Der Verfasser der beiden Gedichte hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen größeren Einfluß auf unsere Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben.“ Die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ (Seuffert, S. 601) sprachen sich (am 13. November 1772) über das eine der Bürger'schen Gedichte freundlich aus, wünschten aber, „daß diese Minnesprache nicht für uns werde, was das Bardentwesen war, bloße Dekoration und Mythologie.“ Dieser Wunsch ging zunächst in Erfüllung: die geistlose Nachbildung der alten Minnepoesie erfolgte in

größeren Umfange erst um Jahrzehnte später, im Zeitalter der Romantik. Aber die Beschäftigung mit den Minnesingern ließ doch deutlich wahrnehmbare und zum Teil höchst erfreuliche Spuren, insbesondere in Bürger's Gedichten zurück. Mir ist nicht bekannt, daß hierüber bereits brauchbare Beobachtungen vorgebracht seien.

Dem was uns G. Bonet Maury in seinem Buche „G. A. Bürger et les origines anglaises de la ballade littéraire en Allemagne“ (Paris, 1889) auf S. 102 ff. berichtet, ist nicht viel wert. Er schreibt: „Ramené à l'étude des poètes allemands par le mouvement du ‚Main‘ de Goettingue, Bürger a puisé dans les ‚Minnesinger‘ l'inspiration de deux charmantes poésies: le Chantre d'amour (No. 13) et le Chant d'hiver' (No. 16).“ Er vergleicht dann die ersten zwei Strophen des „Winterliedes“ mit Walther (Vachmann 114₃₀ ff.) Uns hât der winter kalt und ander nôt etc., wobei er den Text ohne genaueres Citat nach Bodmer (Band 1, S. 138^b) und nicht ganz vollständig anführt. Aber von Ähnlichkeit des Gedankens findet sich hier keine Spur; nur die Anfangsworte klingen etwas ähnlich:

Uns hât der winter kalt und ander nôt vil getân ze leide . . .

Bei Bürger:

Der Winter hat mit kalter Hand die Pappel abgelaubt . . .

Aber jeder Verständige sieht, daß Parallelen wie diese wertlos sind. Und in betreff des andern der beiden von Maury erwähnten Gedichte sagt bereits Arnold Berger (Bürger's Gedichte, Leipzig o. J. [1891] S. 403 f.), der übrigens Maury's Werk nicht gekannt zu haben scheint, daß das „mit englischer Sentimentalität gewürzte, im wesentlichen anacreontische Gedicht“ keinerlei „Beziehungen zu den Minnesängern“ aufweise.

Zu der Anmerkung, wo Maury Bodmer's Sammlung unter dem vierfach irrigen Titel „Rüdger Manessen, Sammlungen von Minnesinger. Zyrich 1758, 2 vol. in 8^o“ anführt, schreibt er ferner: „A comparer ‚Uf dem anger stuont ein boum‘ avec le n^o 24 ‚Abend Phantasie eines Liebenden‘. Comparer ‚Got in vier Elementen‘ avec le n^o 36 ‚Die Elemente‘.“ Auch hier fehlen die genaueren Citate. Die erstere dieser Strophen Walther's (Vachmann 94₂₀, Bodmer S. 109^a) gehört zu einem der bekanntesten Lieder des Dichters: Dô der sumer komen was; wie man dieses Lied aber zu Bürger's „Abendphantasie“ in Beziehung bringen kann, ist mir geradezu unverständlich. Das zweite Gedicht, das Bodmer (S. 134^a) nach der Handschrift mit unter denen Walther's abdruckt, rührt nicht von diesem her (vgl. Vachmann, 5. Ausgabe, Berlin 1875, S. XII); es ist schlecht

überliefert; mit Bürgers Gedicht, dem es ähneln soll, hat es wiederum gar nichts gemein; der Anfang lautet nur:

Got in vier elementen Sich erscheinet,

und die Elemente hier und dort bei Bürger bringen für Maury eine genügende Beziehung zustande. Das ist alles, was er zu sagen hat, und es ist alles hinfällig.

Wir sind in Bürgers Gedichten einige Anklänge an Walther aufgestoßen, die kaum auf Zufall beruhen können, und da sie eins seiner berühmtesten Gedichte betreffen, verdienen sie vielleicht hier erwähnt zu werden. Die betreffenden Strophen sind in der älteren Sammlung Bodmers, den „Proben der alten schwäbischen Poesie“, (1718) nicht enthalten und können daher Bürger nur aus den „Minnefingern“ (1758) bekannt geworden sein. Ich habe eins der besten Mollly Lieder Bürgers im Auge, „Das Mädel, das ich meine“, und muß fast meiner Verwunderung darüber Ausdruck geben, daß bisher meines Wissens niemand, auch nicht Sauer und Berger in ihren wertvollen Ausgaben, auf die Ähnlichkeiten hingewiesen haben, die dieses Gedicht mit Walthers „Si wundervoll gemachet wip“ (53₂₅) erkennen läßt. Bürger konnte es bei Bodmer I, 118^b finden. In beiden Fällen werden die Reize der Schönen im einzelnen angeführt: Walther nennt Wangen, Mund, Hals, Hände, Hüfte, verrät mit schalkhaftem Zagen, daß er sie sogar ganz entblößt gesehen habe, als sie aus dem Bade stieg, kommt dann auf ihr Haupt zurück: es ist so wünnenrich, als ez min himel welle sin, und er feiert die Sterne, die ihm aus diesem Himmel leuchten. Bürger erwähnt Augen, Wange, Mund, Haare, die Stimme, die weiße Brust, den schlancken Wuchß, und endlich die engelfromme reine Seele. Diesen Ähnlichkeiten des Ganzen braucht man an sich noch keine große Bedeutung beizumessen: das Thema beider Gedichte ist oft behandelt und variiert worden, und es kann wohl, ohne daß eine literarische Beeinflussung vorläge, jeden Tag wieder ein Dichter auf denselben Gedanken verfallen. Auch liegt es nahe, daß der Schluß des Gedichtes dann wie bei Walther und Bürger der heißen Sehnsucht nach dem Vollbesitz solch anmutiger Reize Ausdruck verleihe. Anders steht es aber, wenn wir wissen, daß Bürger den Schätzen der alten Minnepoesie mit Fleiß und Eifer nachgrub; und ausschlaggebend scheint mir eine Stelle zu sein: Walther schreibt (ich citiere nach Bodmer):

Got hat ir vvengel hohen Iis
Er streich so türe varve dar
So reine rot so reine vvis
Da roeselohit da lilien var.

Und Bürger (Sauer, S. 76):

Wer hat das Rot auf Weiß gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt? —
Der liebe Gott! der hat's gethan
Der Pflüchblüte malen kann; zc.

Diese Ähnlichkeit, meine ich, wird nicht auf Zufall beruhen! Es ist zwar richtig, daß Bürger den lieben Gott sehr viel in seinen Gedichten nennt, aber der Gedanke, ihn gerade als den Schöpfer aller anmutigen Eigenschaften der Schönen hinzustellen, liegt nicht so ganz nahe. Die Stelle bei Walther macht auf Gefühl und Phantasie Eindruck, man vergißt sie so leicht nicht wieder. Ich glaube, ein jeder von uns muß durch die zarte Wendung angenehm berührt worden sein; dadurch daß der liebe Gott sich ausdrücklich bemüht, die Schöne so lieblich, wie er's nur kann, zu schaffen, gewinnen wir von ihren Reizen eine besonders hohe Meinung. Und gerade Bürger, der durch religiöse Züge seinen Liebesliedern oft eine so rührende Innigkeit verleiht (man vergleiche „Trautel“ u. v. a.), dürfte von jener Stelle ergriffen worden sein. Da nun bei Walther nur in einer Strophe Gott als der Schöpfer dieses weiblichen Meisterstückes genannt wird, bei Bürger aber fast in allen, so möchte ich die schöne Wendung des älteren Dichters als den Meim betrachten, der in der Seele des jüngeren Wurzel geschlagen habe.

Es kommt noch eine Kleinigkeit hinzu. Im selben Jahre 1776 schrieb Bürger die berühmte „Elegie. Als Molly sich losreißen wollte“. Darin finden sich (Sauer S. 98, Berger S. 115) die Worte:

Andre mögen andre loben.
Und zu Engeln sie erhöhn!
Mir von unten auf bis oben,
Dünkt wie sie nicht Eine schön.

Auch dazu bietet das fragliche Gedicht Walthers wiederum eine Parallele (Bodmer 118^b):

Gerne ich allen dienen sol
Doeh han ich mir dise us erkorn
Ein ander vveis die sinen yvol
Die lob er ane minen zorn Hab im yvise und yvort
Mit mir gemeine lob ich hie so lob er dort

Auch diesen Anklang darf man schwerlich dem Zufall beimessen, und so kommen schließlich so vielerlei Züge zusammen, daß der Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht sein dürfte.

Wärrert man nun ein wenig weiter in Bodmers Sammlung, so stößt man auf ein allbekanntes Lied Walthers, das zu Bürger's „Münne lieb“ oder „Winterlied“ (Sauer S. 52, Berger, S. 42) auch auf

jällige Beziehungen aufweist und jedesfalls größere, als das von Maury angeführte Gedicht — ich meine das Lied (Vachmann 45₃₇, Bodmer S. 116^o):

Sô die bluomen ûz dem grase dringent
sane sie lachen gegen der spilden sunnen etc.

Yenz und Frauenreiz sind hier verglichen, und dem Vekteren wird der Reiz erteilt; genau so bei Bürger. Walther schreibt:

Der meie bringet uns al sin vvunder
Was ist da so vvunnekliches under
Als ir vil minneklicher lib
Wir lassen alle bluomen stan und kapfen an das vverde vyib

Und bei Bürger lesen wir:

Was kûmmert mich die Nacttigall
Im aufgeklûhten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So süß und silberrein;
Ihr Atem ist wie Frûhlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

— — — — —
O Mai, was frag' ich viel nach dir?
Der Frûhling lebt und webt in ihr.

Auch diese Uebereinstimmungen können schwerlich dem Zufall zugeschrieben werden, sie zeigen uns den Wiederbeleber der „Minnepoesie“ in unverkennbarer Abhängigkeit von dem ersten Meister dieser älteren Kunst. Und da nun beide Gedichte, „Das Mâdel, das ich meine“ und das „Winterlied“, zu den besten Stücken der Lyrik Bürgers gehören, so sehen wir, daß diese „Minnesprache“ für unsre Poesie in der That zunächst nicht das geworden ist, „was das Bardentwesen war: bloße Dekoration und Mythologie,“ sondern vielmehr ein köstlicher Quell der Verjüngung.

Neh zweifle nicht, daß sich diese Aufstellungen noch leicht erweitern ließen; in den verschiedenen „Minneliedern“ Bürgers finden sich Motive und Wendungen, die bei den mittelhochdeutschen Dichtern gäng und gäbe waren, wenn sie auch bei ihm zum Teil mit Zügen der Anakreontik merkwürdig vermischt erscheinen.

Wie in Bürgers Gedichten schauen in denen seiner Mitstrebenden Gedanken und Ausdrücke Walthers und anderer Minnesinger wie fremdliche Blumen an allen Ecken und Enden hervor. Nöblty gibt in seinem „Minnelied“ (Halm, S. 97 und 150) von dem eben erwähnten Gedichte: „So die bluomen ûz dem grase dringent“ eine freie Uebersetzung:

Es ist ein halbes Himmelsreich,
Wenn Paradiesesblumen gleich
Aus Meer die Blumen dringen . . .

Die Schlussspitze der zweiten Strophe Walthers, die Bürger nur leise nachbildete, nimmt er ohne weiteres hinüber:

Wir lassen alle Blumen stehn,
Das holde Weibchen anzusehn . . .

Während Hölty nichts von seiner Anlehnung an den alten Meister verrät, geht Joh. Martin Miller ehrlicher zu Werke: zu seiner Verballhornung von Walthers „Under der linden“ fügt er nach dem Titel „Lied eines Mädchens“ (Gedichte, Ulm 1783, S. 143) hinzu: „Nach Herrn Walther von der Vogelweide. Siehe Sammlung von Minnesingern I. Teil S. 113.“ Für die Art seiner Umbildung ist die frei hinzugegedichtete Anfangsstrophe leider charakteristisch:

Ein schöner, junger Rittersmann
Schleicht mir den ganzen Tag,
Vom allerfrühesten Morgen an
Bis an den Abend, nach.

Und es dauert eine ganze Weile, bis Walthers Worte, denen auch das fröhliche „tandaradei“ genommen ist, siegreich durchdringen. Miller gibt von S. 129 an eine ganze Reihe von Nachbildungen der älteren Lyrik, und von Wert und Interesse ist uns insbesondere eine Bemerkung, die er im Register (S. 471) hinzufügt. Er schreibt:

„Man erlaube mir von diesem und den folgenden wenigen Minneliedern ein paar Worte! Bürger, Hahn, Hölty, Wolf und ich fiengen an, um die damalige Zeit [d. h. 1772] die Minnesinger gemeinschaftlich zu lesen und zu studieren. Voll von der Einfalt und Süßigkeit dieser Sängers, ganz in ihre Zeiten zurückgezaubert, versuchten wirs, ihnen etliche Lieder nachzusingen, und hatten dabey die Absicht, zum Studium dieser Denkmale deutscher Dichtkunst mehrere zu ermuntern, und sie auf wahre Simplicität und auch verschiedne alte gute Wörter aufmerksam zu machen, nicht aber, wie nachher Ein Recensent dem andern nachschwahte, leeren Klingklang, dessen ohnedieß schon genug ist, noch mehr in Gang zu bringen. — Aber welche Absicht wird nicht von dem Troß gewöhnlicher Recensenten verkannt!“

Es liegt nicht in meiner Absicht, eine auch nur annähernd erschöpfende Untersuchung über den Einfluß Walthers und anderer „Minnesinger“ auf die deutsche Lyrik der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts hier vorzulegen. Vielmehr wollte ich nur ein paar Hauptpunkte herausgreifen, die sich mir bei erneutem Durchblättern der Gedichte Bürgers, Millers u. s. w. förmlich aufdrängten. Die Jenaische Dissertation von Rudolf Sokolowsky „Das Aufleben des altdeutschen Minnesangs in der neueren deutschen Litteratur“ (Jena 1891), die mir erst nach Niederschrift dieser Zeilen zu Gesicht gekommen ist, umfaßt in dem zur Zeit vorliegenden I. Kapitel nur die Zeit bis 1759 und berührt die Lyrik der Göttinger nicht. Die Fortsetzung seiner Arbeit, die Sokolowsky in einer Schlußnote bald zu liefern versprochen hat, scheint bisher nicht veröffentlicht zu sein.